



Gildebrief

2009

Rückblick
2008



Vorausschau
2009

Den Beginn des neuen Jahres erlebten viele Mitglieder der Eulenspiegel-Gilde zu Mölln mit ihren Gästen gemeinsam bei der Silvesterfeier im Stadthauptmannshof. Nach dem reichhaltigen „Eulenspiegel-Buffer“, den entsprechenden „Runden“ auf der Tanzfläche und in der Bar wurde das alte Jahr mit dem Gildelied zum Jahreswechsel verabschiedet und auf das Jahr 2008 angestoßen. Danach ging es dann wieder auf den Kirchberg zur Nikolaikirche, wo sich, wie immer, schon viele Möllner eingefunden hatten. Wer wollte, konnte sich vom Trubel für einige Minuten in die Stille der Kirche zurückziehen und so auf seine ganz eigene Weise den Weg in das neue Jahr beginnen. Wieder im Stadthauptmannshof zurück gekehrt, feierte der „harte Kern“ bis in die frühen Morgenstunden weiter. Die Silvesterfeier der Eulenspiegel-Gilde findet nur alle zwei Jahre statt und zum Jahreswechsel 2009 / 2010 werden schon jetzt die nötigen Vorkehrungen getroffen.

Zum monatlichen Gilde-Stammtisch wird jeweils am dritten Dienstag ab 19.30 Uhr eingeladen. So war es auch im vergangenen Jahr. Neben „Klönssnack“ und einem gemütlichen Beisammensein gab es dabei auch Informationen und einige Vorträge.

Bereits am 11. Januar veranstaltete die Gilde gemeinsam mit dem Möllner Museum auf der Diele im historischen Rathaus einen Liederabend mit Klaus Irmischer, der als Premiere mit dem Titel „Genarrt, geäfft, geEulenspiegelt“ seine Eulenspiegel-Lieder vortrug. Als „Bote von Hermann Bote“ präsentierte er die Historien des alten Volksbuches, die er als Lieder neu getextet und komponiert hat.



Klaus Irmischer begeisterte das Publikum im vollbesetzten Ratssaal mit seinen Eulenspiegel-Liedern.

Sie konnten sich über eine gelungene Veranstaltung und über einen großen Erfolg freuen: Museumsleiter Michael Packheiser, neben ihm Klaus Irmscher und der Vorsitzende der Eulenspiegel-Gilde Gernot Exter. (v.l.n.r.)

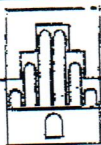


Die „Eulenspiegellaien“ präsentierten im April eine Komödie mit dem Titel „Meine Suppe – Deine Suppe“ und zur Premiere waren die Mitglieder der Eulenspiegel-Gilde eingeladen. Eine turbulente Handlung, viel Humor und Darsteller, die auf der Bühne ihr Bestes gaben, sorgten für einen vergnüglichen Abend.

Bei der Jahreshauptversammlung stand die Wahl des gesamten Vorstandes (außer dem 1. Vorsitzenden) auf dem Programm. Der neue, bzw. wieder gewählte Vorstand stellte sich vor dem Eulenspiegel-Denkmal den Fotografen.



(v.l.n.r.) Werner Wurr (Schriftführer), Dieter Spix (2. Vorsitzender), Harald Drewes (Pressewart), Hans-Hermann Albrecht (Kassenwart), dahinter Gernot Exter (1. Vorsitzender), Mario Schäfer (Beisitzer) und „Auschi“ May (Beisitzer/Veranstaltungen). Karl-Wilhelm Schlobohm, neu gewählter Beisitzer, ist nicht mit auf dem Foto.



Das Möllner Museum und die Eulenspiegel-Gilde laden zu einem öffentlichen Vortrag ein.

Vom Manuskript zum Eulenspiegel-Volksbuch

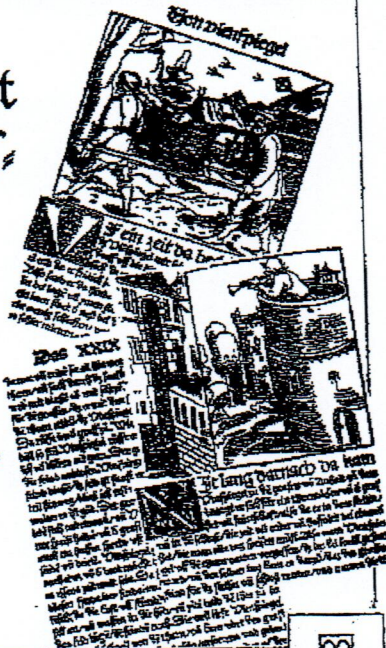
Sollte Hermann Bote den Druck des Eulenspiegel-Buches verhindern?

Auf welchen Umwegen kam die Handschrift von Braunschweig nach Straßburg?

Welche Holzschnitte stammen von bekannten Schülern Albrecht Dürers?

Antworten auf diese Fragen gibt in seinem Vortrag der Mittelalterforscher

Frank Thunack



Dienstag, 19. August 2008 19.30 Uhr
Ratssaal im Historischen Mö

Eintritt 3,- Euro Karten nur an d

Als Eulenspiegel, der aber in Sachsen geboren wurde, ist Joachim Ringelnatz mal betitelt worden. Aus Anlass seines 125. Geburtstages luden Gilde und Museum zu einem Ringelnatzabend ein, der eine überaus große Resonanz fand. Museumsleiter Packheiser referierte über Leben und Werk des Dichters und Malers. Gernot Exter trug eine Reihe der skurrilen und humorvollen Gedichte vor, die Ringelnatz unvergesslich und zu einem der großen Künstler des Jahrhunderts machten.

Frank Thunack, Mittelalterforscher aus Wolfenbüttel, war im August wieder in Mölln und sprach darüber, wie seiner Meinung nach das Manuskript des Eulenspiegelbuches von Braunschweig nach Straßburg gelangt ist und von wem die Holzschnitte zu den Historien stammen. Für einen Teil der Illustration wies er dabei H. Baldung und H. Schöufelein nach, die beide Schüler Albrecht Dürers waren. Die Mehrzahl der Holzschnitte in dem Buch, so Thunack, stamme allerdings von drei „Billig-Holzschneidern“.



Das Möllner Museum und die Eulenspiegel-Gilde laden zu einem öffentlichen Vortrag ein.

Nie bist du ohne Nebendir

Biografisches und Literarisches zum 125. Geburtstag des Dichters, Maler und Kabarettisten

Joachim Ringelnatz

Ein Abend mit Berichten über sein Leben und einer kleinen Auswahl seiner Gedichte vorgetragen von

Michael Packheiser und Gernot Exter



Dienstag, 18. November 2008, 19.30 Uhr
Ratsdiele im Historischen Möllner Rathaus

Eintritt 3,- Euro

Karten nur an der Abendkasse

Die Möllner Eulenspiegeltage am 6. und 7. September waren ein ganz besonderes Ereignis des Jahres. Die Kurverwaltung, das Möllner Museum und die Eulenspiegel-Gilde luden ein zu einem Mittelaltermarkt mit „allerley Kurzweyl“, Vorträgen im Rathaus, viel Musik und, als Höhepunkt, zur Narrentaufe der neuen Gilde-Mitglieder. Till sparte nicht mit Wasser aus dem Eulenspiegelbrunnen und nach dem Bekenntnis „Ich bin ein Narr“ waren acht neue Gildeschwestern und -brüder in den Kreis der Möllner Eulenspiegel-Gilde aufgenommen. Anschließend ging es dann zum deftig, rustikalen „Narrenschaus“ in den Stadthauptmannshof.

Nach der Taufe gab es einen kräftigen Schluck „Narrentropfen“. (v.l.n.r.) Dieter Spix (2. Vorsitzender), Gernot Exter (1. Vorsitzender), die „Täuflinge“ Roland Schneider, Jupp Hüttmann, Jeanette Hüttmann, Klaus Zoega, Gerd Maas, Kurt Herp, Helene Herp und Gerd Scharnweber. Davor Eulenspiegel Mario Schäfer und Gildeschwester Marianne Ave.



Ein weiterer Höhepunkt des Gilde-Jahres war die Reise „Auf Eulenspiegels Spuren“ nach Bamberg und in den Steigerwald vom 14. bis 17. Oktober. Ein umfangreiches Besichtigungs- und Veranstaltungsprogramm sorgte dafür, dass bei den Teilnehmern keine Langeweile aufkommen konnte. Auch wenn in Bamberg nichts weiter an Till Eulenspiegel erinnert, ein Lokal „Zum Eulenspiegel“ gibt es. Und da gab es während der Stadtbesichtigung einen Umtrunk als Kräftigung für den Weg auf den Domberg. Ein Besuch des Schlosses Weißenstein, das durch seine Größe und die prachtvolle Innenausstattung beeindruckte, eine Steigerwaldrundfahrt mit Besichtigung eines Heimatmuseums und einer Brauerei, sowie das Abendprogramm, mit Weinprobe, Tanzveranstaltung und Filmvorführung, machten die Reise für alle Beteiligten zu einem ganz besonderen Ereignis.

Für das Jahr 2009 steht schon eine ganze Reihe von Aktivitäten auf dem Gildeprogramm. Am 8. Mai sind alle Gilde-Mitglieder zur Premiere der Kriminal-Komödie „Eine Leiche auf der Flucht“ eingeladen. Akteure sind wieder die Eulenspiegel-laien. Die jährliche Gildefahrt „Auf Eulenspiegels Spuren“ führt am 4. Juni in die „Bierstadt“ Einbeck. Vorgesehen ist neben einer Besichtigung der Stadt auch ein Brauereibesuch. Die Eintrittskarten für die Premiere der Eulenspiegel-Festspiele am 6. August sind zwar schon fast ausverkauft, aber für die Eulenspiegel-Gilde ist ein entsprechendes Kontingent Freikarten reserviert. Erwartet werden auch in diesem Jahr wieder Eulenspiegelfreunde aus Damme und Schöppenstedt, die zur Premiere nach Mölln kommen werden. Die Eulenspiegel-Tage 2009 werden am 5. und 6. September wieder mit einem Mittelalter-Markt und vielen Aktionen stattfinden und natürlich mit der Narrentaufe der neuen Gilde-Mitglieder. Für den Herbst sind noch zwei Vortragsveranstaltungen vorgesehen. Termine und die Themen sind aber noch nicht festgelegt. Anders ist das beim Gilde-Jahresessen im Hotel „Waldlust“ und bei der Silvesterfeier im Stadthauptmannshof. Bis dahin ist es aber noch eine lange Zeit, die allerdings erfahrungsgemäß viel zu schnell vergeht. Der Gildevorstand wird rechtzeitig über alle Veranstaltungen informieren, hofft dabei auf die Beteiligung vieler Gildemitglieder und wünscht allen ein gutes und erfolgreiches Jahr 2009.

Von der Eulenspiegel-Gilde in diesem Jahr auf der Festspielbühne mit dabei:

Dagmar Rossow
Marianne Ave
Mario Schäfer
Gernot Exter
Karl-Wilhelm
Schlobohm



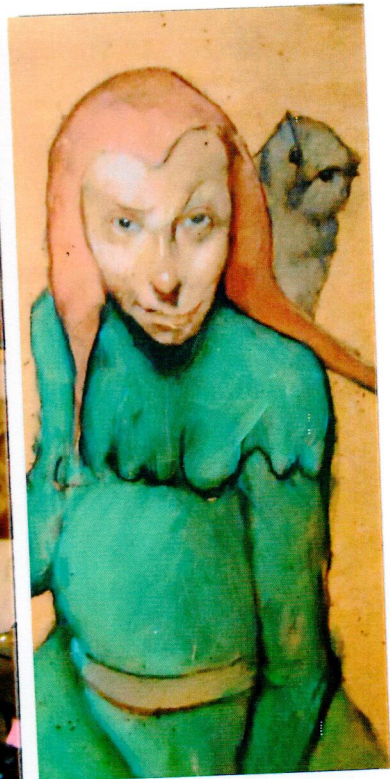


Harro-Meinert Petersen

Der Möllner Maler Max Ahrens und Till Eulenspiegel

Über meinem Schreibtisch hängt eine alte Schützenscheibe. (1.) „Eulenspiegelscheibe“ steht darauf, und „Möllner Schützenfest 1950“. Was hat es mit dieser Scheibe für eine Bewandnis?

Das während des Krieges ruhende Schützenwesen erlangte 1949 in Mölln neues Leben. Geselligkeit und Vereinsleben erwachten. Und obwohl kein Deutscher jemals wieder eine Waffe in der Hand halten sollte, erlaubten die Besatzungsbehörden neben den Umzügen auch wieder das sportliche Schießen. Vorerst allerdings nur mit der Luftbüchse. Und auch ein Schützenkönig durfte wieder gekürt werden. Den Königsschuss aber, und das damit möglicherweise verbundene Risiko der „drohenden“ kostspieligen Königswürde, konnte sich in diesen ersten Nachkriegsjahren finanziell kaum jemand leisten. So waren denn auch bezeichnenderweise die ersten Schützenkönige 1949 der Bierbrauer Carl Wächter, und 1950 der Schlachter Fritz Riefstahl. Um nun aber auch den „Unvermögenden“ ein Wettschießen zu ermöglichen, ohne finanzielle Verpflichtungen natürlich, musste



(1) Harro-Meinert Petersen mit der Eulenspiegel-Scheibe

ein Preis ausgelobt werden. Dieser Preis sollte zwar einerseits nach etwas aussehen, durfte aber andererseits nur wenig kosten. Und so kam man auf Max Ahrens!. Auf diesen kleinwüchsigen, ausgemergelten und etwas heruntergekommen wirkenden Mann, der, so hatte man gehört, Kunstmaler sein sollte. Man einigte sich, und für einige wenige Mark schuf er eine Schützenscheibe: Aus Sperrholz, rund, mit Ölfarben bemalt. „Ehrenpreis der Grossen Gilde“ wie die Möllner Schützengilde von 1407 damals noch hieß, „im Eulenspiegeljahr 1950 – dem besten Schützen“. Errungen hat sie damals, mit einer sauberen Zehn, Oberförster Heinz Ruppertshofen. „Ruppi“, wie er liebevoll genannt wurde, war selber ein rechter Eulenspiegel. Weniger Narr, dafür mehr denkender Schalk, stets quirlig und voller Humor. Immer einen Spaß parat! Aber ob er, in dessen Heim die Scheibe über 50 Jahre hing, wohl bemerkt hat, welche Sprache die Darstellung unseres Tills spricht? Ob überhaupt jemand die kaum mißzudeutende Aussage von Mimik und Gebärde wahrnahm? Bemerkte jemand, was er, der Künstler Max Ahrens, in dieser scheinbar so unverfänglichen Schützenscheibe feinsinnig verbarg? Wohl eher nicht! Denn Feinsinn und künstlerische Kraft traute man diesem Max Ahrens, dessen Zuhause doch scheinbar die Möllner Kneipenwelt war, damals noch nicht zu! Und doch ist seine Kritik an den schon wieder beginnenden Waffenübungen nicht übersehbar. Nur eine von dutzenden Eulenspiegeldarstellungen, nur eines von tausenden seiner Werke, trägt es doch unverkennbare Zeichen dieser Zeit. Max malte einen typische Nachkriegs(s)TIL(L)! Leicht vorn über gebeugt steht er da, dürr die Glieder, die Waden aber noch gestählt von den Märschen des Krieges! Unverkennbar der Ansatz eines „Es geht uns schon wieder besser“-Bäuchleins. Ein kurzes Wams, aber noch keine Hose! Mit dem Finger weist er auf die Zielscheibe: „Das da!“, und sein Gesicht spricht Bände: linke Braue hochgezogen, rechte Oberlippe aufgeworfen, hilflos-traurig, ungläubig-vorwurfsvoll: „Wollt ihr doch wohl nicht schon wieder?“

Aus sicherem Versteck lugt die Eule, ängstlich sich vorbeugend, hinter Tills Rücken hervor. Als ewiges Symbol der Weisheit teilt sie Tills Sorge! Und dann Tills rechter Arm! Die Schulter zurückgelegt, ausholend gar! Die Hand: Mehr eine Faust! Der Daumen: Hinter dem Spiegel kraftvoll gestreckt! Ist es wirklich nur sein Spiegel, den Till dort dem Betrachter vorhält? „Schaut hinein, was macht ihr da schon wieder?“ Oder ist es nicht auch, gar mehr noch, eine drohende Klatsche: „Ihr wollt doch nicht etwa wieder ...?“

Wer Max kannte, wer sich mit seinem Werk beschäftigt hat, weiß, dass es genau das war, was er mit dem Schießscheiben-Till zum Ausdruck brachte. Dieser Till reiht sich ein in viele seiner Kriegs- und Nachkriegsbilder. War er doch, 1898 geboren, 1919 aus Britischer Kriegsgefangenschaft nach Hamburg heimgekehrt. Und auch im Zweiten Weltkrieg war er an der Front. Diesmal, nach seinem Studium an der Landeskunstschule bei Professor Illies, in der Kunstszenen schon etabliert, sogar als Bildberichterstatter! Wenn auch die anderen Soldaten sich vor dem Grauen abzuwenden vermochten, die Augen vor der Gräuel verschließen konnten; So musste doch unser Max ganz nahe heran, musste ganz genau hinschauen! Und nochmals schauen, um das Geschaute in seine Seele aufzunehmen! Damit er es hernach auch so zu Papier bringen konnte, wie es wirklich war! Denn unser Max war kein Fotograf, kein unbeteiligter Augenzeuge. Er gab nicht unkommentiert nur das weiter, was ein oberflächlicher Betrachter sehen würde! Zum heroisieren gab sich

Max nicht hin, obwohl das ja sein eigentlicher Auftrag war. In dieser Zeit lernte er, seine auf den ersten Blick realistischen Schilderungen mit feinsensibler Unterschwelligkeit zu befrachten. In vielen Darstellungen dieser Zeit schwingt fragende Anklage mit, versteckt seinen Werken untergeschoben, wie Trojanische Pferde!

Im Oeuvre von Max klingen immer wieder die Spuren der Kriege an. Sei es in der eindringlichen Kohlezeichnung eines Einbeinigen Kriegsheimkehrers, sei es in „Blut und Tränen“, in welchem ein Zug zerlumpfter Heimkehrer vom Horizont kommend den Betrachter überflutet. Mit seinem Hauptwerk, der „Endlosen Straße“, darstellend einen Zug von Kriegsfrauen in stummer Anklage, findet diese Phase scheinbar ein Ende.

Max war sensibel, feinsinnig und Harmonie liebend! Stets schaute er hinter die Kulissen, malte nicht seelenlos, sondern fing die Stimmung ein, verstärkte sie, brachte sie auf Leinwand und Papier! Er lehrte die Menschen Schauen! Max war Impressionist! Wenngleich auch dieser Begriff meist nur in der Landschaftsmalerei Verwendung findet, welche hier nicht Thema ist, so zieht sich doch der Impressionismus durch das gesamte Ahrenssche Werk! Auch, und besonders in seinen unzähligen Portraits findet sich dieses Können. Geradezu meisterhaft beherrscht er die vielfältigen menschlichen Stimmungen! Er schaut dem Menschen in die Seele, erkennt auch jene Charakterzüge, die die Mimik zu verschweigen versucht. Und gerade dieses Verborgene bringt er mit wenigen Strichen meisterhaft zu Papier. Oftmals lautete zwar die Reaktion der so portraitierten: „Nee, dat bün ick doch gornich, so seh ik nich ut!“ Aber die Reaktion der Freunde, der Umstehenden, war immer dieselbe: „Ja, dat wiest em! Genau so is he! Likers as ut sien Gesicht sneeden!“

Schauen Sie doch einmal das hier wiedergegebene Portrait eines Till Eulenspiegels aus dem Jahre 1951 an. (2). Nehmen Sie sich Zeit, versuchen Sie einmal, im Portrait zu lesen, all die Stimmungen, Regungen und Charakterzüge zu erkennen. So vielfältig diese auch sind, so waren sie doch, offen liegend oder latent, alle unserem Künstler präsent. Max sah die Seele. Und genauso, wie er diesen Till sah, so hat er ihn auch für uns festgehalten. Und das nicht etwa karikativ! Nein, realistisch hat er das offen liegende dargestellt, das Verborgene für uns übersetzt, an's Licht gebracht, und alles miteinander in Symbiose verbunden. Für uns, die Betrachter seiner Werke, festgehalten. Das nenne ich Kunst!

Max lebte, nachdem er sein Salemer Haus und damit die bürgerliche Existenz verloren hatte, seit Anfang der 50er Jahre in Mölln. Ein Heim in unserem Sinne hatte er nicht, er wohnte in einem unbeheizten Mansardenzimmer. Anstelle von Gardinen hatte er die Fenster weiß bemalt. Volants in Kalkfarbe! Sein Zuhause war die Möllner Kneipenwelt. Dort fand man ihn täglich, in Mantel und Hut, seine abgewetzte Aktentasche mit Stiften unter dem Arm, auf der Suche nach Arbeit. Dort hatte er es warm und trocken, fand Gesellschaft und Zechkumpanen. Und seine „Opfer“, die er für fünf Mark portraitierte. Tausende von diesen „Kneipenportraits“ sind so entstanden, meist auf der Rückseite von Dornkaat-Speisekarten und sonstigen Kneipenzetteln.



(2)
Till Eulenspiegel 1951



(3) Till das Opfer



(4) Kugelschreiberskizze



(5) Kohlenhändler Wischendorf.
Aus Wischendorf wurde
„Bischen doof“.

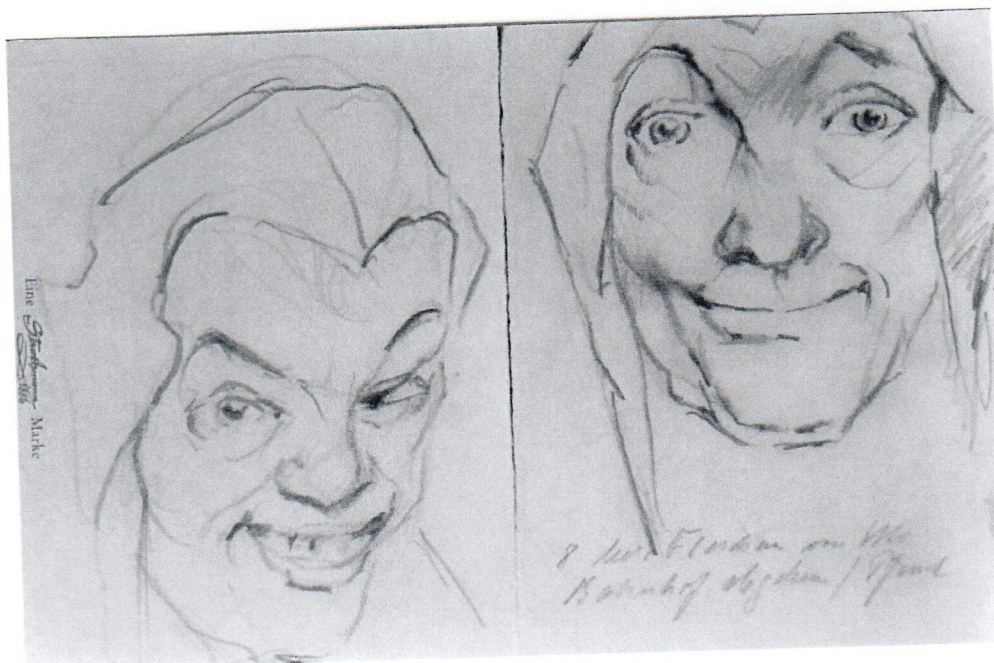
Und immer wieder begegnet uns darauf unser Till! Mal malt er den realen, jeweiligen „Städtischen“ Eulenspiegel, mal wurde Gästen die Narrenkappe aufgestülpt, und gelegentlich fügte Max seinen Modellen einfach eine imaginäre Schellenkappe hinzu. Zwei schöne Beispiele dafür sind „Till das Opfer“ (3) aus 1962 und die unbezeichnete Kugelschreiberskizze. (4.) Viele dieser Werke sind verloren. Sie waren ja nichts wert! Oft blieben sie auf dem Biertisch liegen! Wurden weggefedt! Oder spätabends, beim Heimweg, zerknüllt in die Tasche gesteckt! Fünf Mark! Und dazu noch von diesem Maler! In den Kneipen saß man ja noch ganz gern mit ihm zusammen. Und wenn er dort, in Mantel und Hut, so einsam an seinem Tisch saß, dann sorgte man schon mal dafür, dass er durch einige „Körnchen“ seine Stimulans fand. Dann war er der witzige, geistreiche – und manchmal auch boshafte Mensch, den man gern in der Tischrunde um sich hatte (5.). Und der immer zeichnete, malte, malen musste! Max war ein Besessener. Wenn ihn seine Stimulans packte, malte er mit allem, was er in die Finger bekam. Mit dem Bleistift. Aber auch mit Kohle, mit dem Kugelschreiber! Alles drängte, alles floss aus ihm heraus!

Die erhaltenen Gästebücher, jene des Michel am Markt und des Hamburger Hofes, sind Zeugen dieser Zeit. Mehr Skizzenbücher über Möllner Bürger sind es, denn Eintragungen von Gästen finden sich kaum. Dafür aber auf beinahe jeder Seite ein blattfüllendes Portrait. Diese Gesichter lassen eintauchen, wecken Erinnerungen, zeigen alte Freunde, Bekannte, Unbekannte, durchreisende Handwerksgesellen und natürlich auch unseren Freund mit der Schellenkappe (6). Festgehaltene Vergänglichkeit! Mein Bruder Momme erzählte mir eines Tages, dass Max auch ihn jetzt im Gästebuch skizziert hatte. Er sagte das mit einem gewissen Stolz, und so empfanden es wohl auch die anderen Portraitierten! Und doch war er, dieser Max Ahrens, der Freund bei Nacht, doch kein Umgang für die Öffentlichkeit! Bei Tag wechselte daher so manch einer auch schon mal die Straßenseite, wenn er in Sicht kam!

Max war ein Einsamer, der die Einsamkeit ebenso suchte, wie er sie dann auch wieder fürchtete und vergeblich vor ihr floh! So kam es vor, dass er mitten aus der fröhlichsten Runde heraus plötzlich wort- und grußlos verschwand, nur um dann erneut in der nächsten Kneipe, in Hut und Mantel, einsam an einem Tisch zu sitzen! Wenn er Geld hatte, was selten der Fall war, ließ er sich auch schon mal mit dem Taxi vom Michel abholen - um dann beim gegenüberliegenden Ratskeller wieder auszusteigen. Max war unberechenbar! Eben noch von düsteren Gedanken geplagt, konnte er gleich darauf schon wieder voll sprühenden Lebens sein. Auf einigen Selbstportraits zeigt er sich in diesen zwei Stimmungen. Nebeneinander, auf einem Blatt, in Minutenabstand entstanden. Zum Beispiel in der hier wiedergegebenen, hingeworfenen Doppelskizze (7), in welcher Max sich als durstdarbenden Till darstellt. Auf Blatt eins den Blick deprimiert-überrascht auf etwas außerhalb des Bildes werfend, was womöglich dem Durst abhelfen könnte. Dann das nächste Blatt: Der aufklärende Zusatz: „8 leere Flaschen von Otto Bahnhof abgeben/Pfand“, (Otto Hops war sein Vermieter, die Bahnhofswirtin Frau Struck) erklärt die Veränderung. Jetzt ungläubige Überraschung, gepaart mit Vorfreude auf das mit dem Pfandgeld zu Erwerbende. Es schwingt aber auch eine nachdenkliche Peinlichkeit an: „Habe ich das denn wirklich nötig?“



(6)



(7)

Max nannte sich selbst, nicht ohne eine gewisse Selbstironie, einen Bohemien! Er war an sich gar kein besonders komplizierter Mensch. Nur eben anders, als die alltäglichen Anderen. So ging er denn, als ihm 1948 der Geldbriefbote das Preisgeld einer Gemäldeausstellung, damals enorme 500,- DM, überbrachte, nur eben mal in Puschen aus dem Haus. Die nächste Nachricht war eine Postkarte aus Paris!

Max war ein Künstler mit allen Phasen seines Seins. Einerseits mimosenhaft empfindlich, andererseits wieder derb und auch häufig grob. Aber immer war er ein guter Kerl, der sich's nicht anmerken lassen wollte, dass er's war.

Schützenhof Mölln, Frühjahr 1964: Der erste Mai kam, die Saison begann, die neu gebaute Minigolfbahn sollte eingeweiht werden. Max hatte schon lange den Auftrag, die trennende Außenmauer zu bemalen. Wie so oft vorher hatte er auch schon Vorschuss bekommen. Vorschuss sowohl in flüssiger Form, für die Stimulans, als auch in bar, für die Farben! Und ebenfalls, wie so oft, hatte er mit der Arbeit zwar angefangen, aber sie nicht beendet. Die Wirtsfamilie Buchholz drängte, und schon schrieb man den 30. April. Am nächsten Morgen, zur Eröffnung, musste alles fertig sein! Und tatsächlich: Max arbeitete fleißig. Wenn er denn erst einmal dabei war, floss ihm auch alles flott vom Pinsel. Das Gemälde, Till, mit einem Golfschläger in der Hand inmitten mittelalterlich gewandeter Bürger, über allem die mit Schuhen bespannten Leine, war fast fertig. Buchholzens gingen beruhigt ins Bett. Dummerweise allerdings, ohne Max noch die erbetenen „Schlücksen“ hinzustellen!

Und der sich weidlich ausnützen ließ. Und höchst allergisch war er gegen Versuche, ihm etwas Gutes tun zu wollen, das etwa nach Almosen schmeckte! Geschenkt wollte er nichts, er hatte seinen Stolz! Und so entstanden auf diese Weise viele seiner Wandgemälde! (8.) Quasi als Bezahlung für seine Zechen bemalte er die Wände der Möllner Kneipenwelt. Wo waren sie nicht überall zu finden: Allen voran natürlich im Gasthaus Michel, in dem er die meiste Zeit verbrachte. Aber auch im Collusseum, in der Gaststätte zum Eulenspiegel, in der Till-Gaststätte, in der Till-Klausen in der Waldstadt, in der alten Windmühle zu Alt-Mölln und an vielen anderen, teils auch benachbarten Orten, waren sie zu finden!



Eduard Ave war viele Jahre der Möllner Till Eulenspiegel

Und so fiel das Licht des neuen Tages auf das Werk: Unvollendet! Aber von Max signiert! Und betitelt! „Ich hab Durst, mir ist kalt, ich hau jetzt ab, leck mich am Arsch! Max Ahrens.“ Und bevor noch die ersten Gäste eintrafen, war das Werk unter frischer, weißer Farbe verschwunden! Die Mauer steht noch heute! Und Till lacht immer noch. Lacht immer noch im Verborgenen! Lacht so, wie er aus den früher allgegenwärtigen Wandgemälden herauslachte!

Die Themen waren seinen Historien entnommen, die Dargestellten, wenn auch mittelalterlich gewandet, meist Möllner Bürger. Heute sind diese Wandmalereien verloren, die meisten! Übertüncht, tapeziert, die Häuser abgerissen. Eines ist noch sichtbar, im Möllner Rathaus. Vor dem Eingang zum Ratssaal lacht Till von der Wand. Bezeichnenderweise über einen Schelmenstreich, bei dem er über die Obrigkeit triumphiert! Erhalten sind auch die bemalten Wände im Gasthaus Michel. Verborgener zwar unter den Styropordekorationen eines griechischen Restaurants, in letzter Minute aber durch reversible Bauplatten vor dem endgültigen Verlust bewahrt. Unsichtbar! Vergessen! Beinahe vergessen! Wie auch der Mensch, der Maler Max Ahrens. In guten Phasen, in trocknen, ein großer Meister der Landschaftsmalerei! Ein Schöpfer unfassbar lebendiger Stillleben!

Und er, dieser Bohemien Max Ahrens, als welcher er unserem Till im Geiste so nahe war! Und der unseren Till gerade deshalb in seinen Werken auferstehen lassen konnte. Er, der Till Eulenspiegel für eine kurze Zeit zum Leben erweckte. 600 Jahre nach seiner Zeit. Dieser Max Ahrens starb am 2. Juni 1967. In Armut, wie Till. Und auch in einem Möllner Hospital. Und, wie seltsam, da gibt es noch eine weitere, merkwürdige Übereinstimmung. Wie auch damals schon, nach Till Eulenspiegels Tod: Zu Lebzeiten waren beide ausgestoßen, missachtet, am Rande der Gesellschaft. Und nach ihrem Tod? Da wollte plötzlich jeder der bester Freund gewesen sein! Aber erst, als es um das Verteilen des Erbes ging!



Max Ahrens.
Selbstbildnis
im Gästebuch
des Hotels
„Hamburger Hof“
in Mölln.

Till Eulenspiegels alte Kleider

Als König Ludwig der Heilige 1254 nach missglücktem Kreuzzug wieder nach Frankreich zurückkehrte, gehörten zu seinem Gefolge auch eine Anzahl Karmelitermönche. Diese waren in Palästina wegen ihrer kargen, asketischen Lebensweise hoch geachtet gewesen. Ihre Kleidung war dunkel, aschgrau bis schwarz, nur der mantelartige Überwurf war gestreift, braun/weiß oder schwarz/weiß.

Erstmals europäischen Boden betretend, löste es bei ihnen große Bestürzung aus, überall, wo auch immer sie sich niederließen, mit Spott überschüttet zu werden. Seit je war ihnen im Heiligen Land doch Achtung und Respekt entgegengebracht worden und jetzt, hier in Europa, verlachte man sie.

Doch was war der Grund für Hohn und Spott, den die ahnungslosen, strengen Asketen nun hier erleben mussten? All dies lag schlicht und einfach nun an dem Streifenmuster ihrer Mäntel, die sie trugen.

Das Mittelalter war noch über weiterreichende Jahrhunderte hinweg auch gekennzeichnet durch seine sehr strenge Kleiderordnung. Stoffart, Schnitt, Muster und Farbe der Kleider waren den einzelnen Ständen zugeordnet. Ein Missachten dieser Ordnung konnte arge Bestrafung zu Folge haben. So waren gestreifte Kleider für all jene bestimmt, die außerhalb der Stände lebten wie Musikanten, Possenreißer, Gaukler und Narren.



Gegen diese Ordnung hatten nun die unwissenden Karmeliter mit ihren Streifmänteln verstoßen. Da half keine noch so strenge Ordensregel, die Macht der gestreiften Kleider war stärker, galt deren Regel doch schon seit der Zeit der Karolinger und war selbst im Sachsenspiegel festgehalten.

Kein Wunder also, dass Papst Alexander IV. dann auch 1260 die Karmeliter aufforderte, die für Spott sorgenden gestreiften Mäntel durch einfarbige zu ersetzen. Aber immerhin sollten bis dahin noch 20 Jahre vergehen. Die Kirche insgesamt nahm von der Zeit an einen fortdauernden Kampf gegen alle Personen in gestreifter Kleidung auf und diese um so heftiger, je bunter die Streifen in Erscheinung traten.

Just in diese Zeit hinein wurde Till Eulenspiegel geboren. Für ihn schienen alle diese starren Regelungen und Ordnungen nicht vorhanden zu sein. Er kümmerte sich einfach nicht um sie, verweigerte schon als Jüngling jegliche handwerkliche Ausbildung, zum Kummer seiner Mutter. Auf dem Seil zu tanzen war weit mehr nach

Eulenspiegels Geschmack und somit war der Schalk genau der richtige Typ für jene Kleidung mit Streifenmusterung.

Und genau so wird er auch durch die Lande gezogen sein. Schon in den ersten Volksbuchausgaben, bei Grieninger in Straßburg gedruckt, lesen wir an drei verschiedenen Stellen von der seltsamen Kleidung, die Eulenspiegel trug und durch die er Aufmerksamkeit erregte. Auffallend ist auch die Kleidung, mit ganz deutlich sichtbarem Streifenmuster an den Beinkleidern, mit der der Schalk auf jenem Bild dargestellt ist, das uns als sein ältestes Abbild bekannt geworden ist. Das Original war einstmals im Möllner Rathaus verwahrt gewesen.

In seinem 1854 herausgegebenen „Ulenspiegel“ berichtet J.M. Lappenberg auf den letzten Seiten 469/470 hierüber ausführlich. Danach hat J. von Hefner den dort abgebildeten Holzschnitt für seine „Trachten des Mittelalters“ nach einer colorierten Zeichnung aus dem Reisebuch des Friedrich Stadelmann angefertigt. Dieser war Baumeister und begleitete Gottfried Freiherr zu Herberstein, Neuperg und Guttenberg auf einer Reise 1607 – 1610 durch mehrere Länder und verzeichnete dabei alles, was ihm merkwürdig erschien. Lappenberg schreibt: „Zu Mölln im Lauenburgischen fand er auf dem Rathause das Bildnis, welches er im genannten Reisebuch abbildet, wie folgende Stelle aus demselben beweist: Auf dem Kirchhoff lait Tyl Eulenspiegel, welches ein Contrafet hierbei zusech, welches der Rath zu Möllen mit großem Vleis sein Bildnis auf dem Rathause behalten wegen seiner vielgetriebenen Schalkheit. Und wehr Ime will abmalen lassen, muss den Stadtschreiber anhalten, dass Im sein rechte abcontrafeung Ime nachzumalen von dem Rathaus geliehen würtet, desgleich wier auch gethan.“

Dieses Bild zeigt einen elegant gekleideten jungen Mann in der Mode der Mitte des 15. Jahrhunderts – also 100 Jahre nach Eulenspiegels Tod – einen Krug in der Rechten, einen Korb in der Linken, angefüllt mit kleinen Schälken. Zu Füßen ein kleiner Hund mit einer Narrenkappe und im oberen Eck als Wappen eine ausgebreitete Schellenkappe mit einem runden Spiegel in der Mitte, gekrönt von einer Eule. Beigefügt ist eine sorgfältig erstellte Farbbeschreibung, die uns die Buntheit der Streifenmusterung wiedergibt.

Im Eulenspiegel-Festspieljahr 1950 ließ die Stadt Mölln hiernach durch den Kunstmaler Max Ahrens zwei Reproduktionen anfertigen, von denen eine dem Eulenspiegel-Museum in Schöppenstedt als Geschenk übergeben wurde. Die zweite Reproduktion ist im Möllner Eulenspiegel-Museum ausgestellt.

Wie dieses Abbild auch erkennen lässt, musste keinesfalls die ganze Kleidung vollständig gestreift sein. Es genügten oftmals Teile, dann aber ganz bestimmten Kleidungsstücken zugeordnet. So genügte es, wenn Prostituierte als Zeichen einen gestreiften Gürtel trugen. Die Zeit und vor allem der stete Wandel in der Mode ist über diese strenge Kleiderordnung hinweggegangen. Dennoch hat sie sich in Resten bis in unser Jahrhundert erhalten. Typisch dafür mag die gestreifte Sträflingskleidung sein. Herrschaftliche Diener, so die „butler“ im traditionsgebundenen England trugen stets und tragen vielmals noch heute längstgestreifte Westen. Bei uns erinnern noch die Spielleute in den Musik- und Spielmannszügen, namentlich der Feuerwehren, an die mittelalterliche Kleiderordnung, tragen sie doch farbig gestreifte halbrunde

Aufschläge – so genannte Schwalbennester – an beiden Oberarmen ihrer Uniformen.

Unser Till hat sich von dieser Regel vollend getrennt. Seltsam gekleidet ist auch heute noch, doch die uns vertraute Schellenkappe, Zaddelrock und Schnabelschuhe sind Zugaben späterer Zeit.



Zu Fragen, ob Hermann Bote wirklich der Autor des Eulenspiegelbuches war, ob er vielleicht nur daran mitgewirkt hat oder Bearbeiter des Manuskripts war, warum das Buch in Straßburg gedruckt wurde, darüber gibt es unterschiedliche Meinungen.

Keine Frage ist es allerdings, wer die ersten Ulenspiegeldrucke herausgab, das war Johannes Grüninger und über den informiert Ulenspiegelforscher **Frank Thunack** in diesem Gildebrief.

**2009: 500 Jahre nach Erstdruck des Ulenspiegel-Buches in Straßburg.
Johannes Grüninger
Verleger und Drucker aller Ulenspiegel-Frühdrucke 1509 bis ca. 1527**

Als der künstlerisch bedeutendste Dürer-Geselle Hans Baldung, genannt Grien, Anfang 1509 – mit dem Ulenspiegel-Manuskript in der Tasche – von Nürnberg nach Straßburg umzog, war Straßburg neben Basel eine der beiden bedeutendsten Drucker-Städte im deutschen Sprachraum. In beiden Städten arbeiteten 1509 je neun selbständige Drucker. Als die vier nächst „großen“ Druckerstädte folgten Köln und Nürnberg mit je sieben, Augsburg mit sechs und Leipzig mit fünf Druckereien. Unter den „kleinen“ Druckorten interessieren vielleicht mit je drei Offizinen: Mainz, Lübeck, Rostock, Frankfurt/Oder, mit je zwei Offizinen: Erfurt und Lutherstadt Wittenberg, mit je einer Offizin: Braunschweig (seit 1506), Hamburg, Magdeburg, Wien. Schon 1510 sah die Drucker-Szene wieder anders aus.

Unter den neun Drucktunernehmern Straßburgs war Johannes Grüninger (tätig in Straßburg 1482 – 1531) 1509 der zweitälteste, nach Johannes Prüss d.Ä. (um 1480 – 1510), und der zweitproduktivste nach dem relativ „kurzzeitig“ tätigen Johannes Knobloch (1500 – 1528). Nach dem Forschungsstand von 1934 produzierte Grüninger allein ab 1501 (also ohne seinen „Wiegendrucke/Inkunabeln“ 1482 – 1500) 208 Buchtitel, Knobloch dagegen in kürzerer Zeit 356 Titel. Nach dem Forschungsstand von 1985 druckte Grüninger ab 1501 (Neuaufgaben allerdings mitgezählt) 276 Titel, wobei eine Angabe für Knobloch fehlt. Jürgen Schulz-Grobert (1999, S. 93) schätzt Grüningers Gesamtproduktion ab 1482 großzügig auf „knapp 400 Titel“.

Der Hauptgrund für Grüningers gegenüber Knobloch geringeren Ausstoß an Buchtiteln dürfte darin gelegen haben, dass Knobloch nur wenige seiner Bücher mit Holzschnitten illustrieren ließ, Grüninger jedoch ab etwa 1490 die meisten seiner Produkte, und zwar nicht nur, wie die meisten Drucker, mit je zwei bis fünf, sondern zumeist mit je 20 bis 50 Illustrationen, seine deutsche Bibel von 1485 mit 109 und bei seiner lateinischen Vergil-Ausgabe von 1502 (das historisierende Epos „Aeneis“, das Lehrgedicht „Georgica / Landwirtschaft“ und die lyrische Serie „Bucolica“) allein die „Aeneis“ mit 214 großformatigen, meist ganzseitigen, Holzschnitten ausstattete.

Um zu zeigen, wie „stiefmütterlich“ J. Grüninger seine Ulenspiegel-Ausgaben illustrieren ließ – ausgenommen die 20 Illustrationen aus der Dürerschule (von Hans Baldung-Grien zu den Historien 1,5,7,8,10,11,12 und 22, von Hans Schäufelein zu Hist. 2, 3, 4, 6, 9, 13, 23, 29, 32, 58, 64 und 68), die ihm praktisch aufgedrängt wurden, da er von diesen beiden Eigentümern des Manuskripts (seit Ende 1507) ohne diese Holzschnitte nicht das Recht zum Druck des Textes erhalten hätte – mit

wahrscheinlich 66 Holzschnitten, (von denen uns in den drei erhaltenen Frühdrucken nur 62 überliefert sind, weil von Ausgabe zu Ausgabe irgendwelche Druckstöcke in Grüningers „Bermuda“-Werkstatt unauffindbar waren) nach Entwürfen dreier von Grüninger beauftragter Reißer (Entwurfzeichner), habe ich aus meiner Bibliothek sieben Holzschnitte anderer Grüninger-Drucke ausgewählt, die auffällig qualitätsvoller sind, als die Grüninger-bestellten Historienbilder zu Ulenspiegel. Alles hat ja irgendwelche Gründe. Warum Grüninger bei den Ulenspiegel-Illustrationen bewusst hat schlampfen lassen, muss noch erforscht werden.

Die Grüninger-Bibel 1485

Vor Martin Luthers Bibel-Übersetzung (Erstdrucke in Etappen September 1522 bis Januar 1524) waren schon 18 deutsche Übersetzungen der Bibel gedruckt worden, 14 in Oberdeutsch, vier in Niederdeutsch (1 nd.-rheinisch + 1 westfälisch ca. 1477/78 in Köln, 1 in nord-sassisch 1494 in Lübeck und 1 in ostfälisch Juli 1522 in Halberstadt). Die beiden frühesten deutschen Bibeln erschienen in Straßburg (1466 bei Mentelin, 1470 bei Eggestein). Allein neun der 14 oberdeutschen Bibeln erschienen in Augsburg, als erste Augsburger und auch erste illustrierte deutsche Bibel (57 Holzschnitte) die von Jodocus Pflanzmann 1475. Auffällig qualitätsvolle Holzschnitte (123, davon nur 113 in der westfälischen Ausgabe) enthielten die beiden niederdeutschen, anonym gedruckten Bibeln aus Köln. Deren Holzstöcke kaufte der Patenonkel Albrecht Dürers, Anton Koberger, und brachte damit 1483 seine Nürnberger Bibel heraus. Das war schon der 11. deutsche Bibeldruck. Ihm folgte 1485 als 12. der von Grüninger. Dieser, der auch Druckaufträge für Koberger erledigte, übernahm die Nürnberger Textfassung, führte aber eine technische Neuerung ein. Bisher waren alle elf deutschen Bibeln im repräsentativen Folioformat gedruckt worden (Bibliotheks-Kürzel: 2°, bei Koberger z.B. 39 x 27 cm); Grüninger fand das, da unhandlich, absatz-hinderlich; er wählte also als erster Bibeldrucker das Quartformat (4°, 28 x 20 cm). Auf diesen kleineren Seiten konnte er Kobergers breite Illustrationen nicht unterbringen und ließ deshalb nach deren Bildideen 109 kleinere Bilder reißen und in Holz schneiden. Es war Grüningers erstes illustriertes Buchprojekt und relativ kostenaufwendig. Seine Quartformat-Idee setzte sich durch: von den weiteren sechs Vor-Luther-Bibeln wurden nur die beiden niederdeutschen im Folioformat gedruckt.



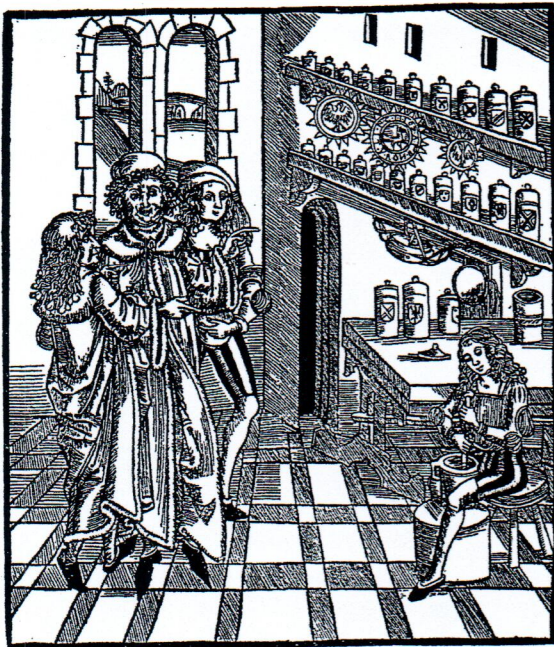
Zusammengesetzte Holzschnitte aus Grüningers Terenz von 1496

Grüningers Terenz-Ausgabe von 1496

Um 1496/97 unternahm Johannes Grüninger bei seinen Buchillustrationen Experimente. Er versuchte, das Prinzip der Wortkomposition aus losen Buchstaben zu übertragen auf Bildkompositionen aus häufig wiederkehrenden Bildelementen. Bei Bühnenstücken, wie bei den Komödien des lybischen Ex-Sklaven Publius Trentius Afer (gest. 159 v. Chr.), die von den Humanisten der Grüninger-Zeit als Wiederentdeckung der Antike geschätzt wurden, ging das durchaus an, da eine begrenzte Anzahl von Personen in verschiedenen Konstellationen auftrat. Es war aber nicht nur bloß selten anwendbar, sondern für die angepeilte gebildete Käuferschicht ästhetisch unbefriedigend. So gab Grüninger diese Technik um 1500 wieder auf, nur die architektonischen Seitenstücke (bzw. Einzelpersonen) kamen bei der Wieder-Verbreitung des Ulenspiegel-Drucks nach Mitte 1510 noch mal zum Einsatz.

Medizin-Lehrbücher des Dr. Hieronymus Brunschwig

Der Straßburger Arzt Hieronymus Brunschwig hat seine (mindestens) zwei medizinischen Lehrbücher sicher deshalb bei Grüninger drucken lassen, weil dieser ihm deren sachgerechte und anschauliche Illustrierung garantierte. Der Figurenstil ist derjenige des Reißers für den Terenz-Druck. Deshalb dürfte das Erscheinungsjahr „1512“ für das Destillierbuch mindestens einen Nachdruck dieses Werks benennen: Ein Zeichen für seinen Erfolg. Man erkennt beim Destillierbuch-Bild sofort, aber auch beim Chirurgia-Bild bei genauem Hinsehen, dass beide aus je zwei Holzschnitten zusammengesetzt sind. So konnte die jeweilige Ärztegruppe (links) in verschiedene Zusammenhänge versetzt werden: Apotheke, Medizin-Küche, Operationstisch, Krankenbett, ambulante Kranke, widersprechende Kollegen, andächtige Schüler.



↑ Satznaht

Apotheke: Holzschnitt aus H. Brunschwig „Buch der Chirurgie“, Grüninger, 1497



↑ Satznaht

Disputation zwischen zwei Gelehrten in Begleitung ihrer Schüler, Holzschnitt aus H. Brunschwig „Buch der wahren Kunst zu destillieren“ „Grüninger, 1512“

Grüningers Vergil-Ausgabe 1502

Dass diese (lateinische) Vergil-Ausgabe Grüningers Paradestück wurde, ist nicht nur den guten (und sicher auch gutbezahlten) Reißern zu verdanken – der Reißer der Aeneis hat als einziger von allen anonymen Straßburger Reißern den kunsthistorischen Notnamen „Meister der Grüninger-Offizin“ erhalten, was zumindest gegenüber dem Reißer der Georgica-Illustrationen ungerecht ist (und das nicht etwa, weil letzterer für andere Drucker, z.B. Johann Prüss d.Ä., Holzschnitte entwarf) –, sondern auch dessen Herausgeber, Dr. jur. utr. Sebastian Brant, dem vormaligen Verfasser des von Albrecht Dürer illustrierten „Das Narrenschiff“ (Erstdruck Basel 1494). Seit 1500 war Brant „Stadtschreiber“ von Straßburg (entspricht etwa einem einstigen Oberstadtdirektor nach britischem Recht, der ja inzwischen in Schleswig-Holstein und Niedersachsen mit dem Oberbürgermeisteramt verschmolzen ist) und gab bei Grüninger mehrere Bücher mit antikem, mittelalterlichem bzw. italienischem Hintergrund heraus. Er hat beide (falls es nur zwei waren) Vergil-Reißer, die ja den lateinischen Text nicht lesen konnten, intensiv inhaltlich-sachlich beraten, was nicht verhinderte, dass in den Aeneis-Illustrationen elsässische Stadtmauern und Gebäude, moderne Geschütze, Schiffe und Bekleidung, ja zur Charakterisierung eines bäuerlichen Heerhaufens sogar die Bundschuh-Fahne der 1502 aktuellen Bauernunruhen auftaucht.



Ländliche Arbeiten, Holzschnitt aus „Vergil“, Grüninger, 1502

Liber Primus

CXXI

De operibus Virgilij Sebastianus brant

Vita magis nulli est sua cognita: docta Maronis
Quam mihi musa: canens pergama: rura: capras

Tetrasticon eiusdem

Post nemora atq; greges culturam ruris: & vuas:
disce & equos lector: mellificasq; feras.
Grandior oblectat si te hinc tuba parthenopea:
Diuigenum poteris perlegere arma ducum.



R

Als letztes Bildbeispiel wähle ich einen Grüninger-Druck, der etwa ein Jahr vor dem ersten Ulenspiegel-Druck erschienen ist und in diesem Bild ein ähnliches Thema behandelt, wie es in mehreren Ulenspiegel-Historien vorkommt. Auch hier war offensichtlich der Reißer der Aeneis am Werk, ein hoch zu entlohnender Künstler. Den bezahlte Grüninger, weil Stadtschreiber Sebastian Brant, der Herausgeber dieser Sinnsprüche des Freidank von etwa 1230, ein mächtiger Mann war. Dagegen war der 25-jährige Maler Hand Baldung in Straßburg noch ein Niemand. Noch!

Von nieman



Ich habe folgende Bücher benutzt:

- Zu den Drucker-Städten und Straßburger Titel-Produktionen (Stand 1934): **Benzinger**, Josef: Buchdrucklexikon des 16. Jahrhunderts (Deutsches Sprachgebiet), Frankfurt a. Main: Vittorio Klostermann 1952.
- zu Grüningers Titel-Produktion (Forschungsstand 1985): **Schulz-Grobert**, Jürgen: Das Straßburger Eulenspiegelbuch, Tübingen: Niemeyer 1999, S. 93 mit Anm. 270
- Zu deutschen Bibeldrucken vor der Übersetzung Martin Luthers: **Ausst.-Kat. Biblia deutsch**, Wolfenbüttel: Herzog-August-Bibliothek 1983, S. 85
- Zur zwölften deutschen Vor-Luther-Bibel, Grüninger 1485: **Ausst.-Kat. Spätmittelalter** am Oberrhein, Bd. 1, Karlsruhe: Staatliche Kunsthalle 2001, Kat.-Nr. 220, S. 382
- Zu Terenz: Komödien, Grüninger 1496: **Honegger**, Peter: Ulenspiegel. Ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage, Neumünster: Karl Wachholtz 1973, S. 134
- Zu Hieronymus Brunschwig: Buch der Chirurgie Handwerk, Grüninger 1497: **Peters**, Hermann: Der Arzt und die Heilkunst in alten Zeiten, Leipzig: Eugen Diederichs 1900 (Nachdruck: Bayreuth, Gondrom 1976), S. 31
- Zu Hieronymus Brunschwig: Buch der wahren Kunst zu destillieren, Grüninger 1512: **Reicke**, Emil: Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit, 2. Aufl. Jena: Eugen Diederichs 1924, S. 38
- Zu Publius Vergilius Maro: Aeneis (lat.), Grüninger 1502: **Lemmer**, Manfred (Hg.): Vergil Aeneis. Übersetzt von Johannes Götte. Mit 136 Holzschnitten der 1502 in Straßburg erschienenen Ausgabe, Leipzig: VEB Edition Leipzig 1979 (Ausgabe für den Heimeran Verlag München), S. 389
- Zum Notnamen „Meister der Grüninger Offizin“: **Ausst.-Kat. Dasein und Vision**. Bürger und Bauern um 1500, Berlin-DDR: Staatliche Museen (im Alten Museum) 1989 (eröffnet 8. Dez.), Kat.-Nr. D 24, S. 154
- Zu Publius Vergilius Maro: GEORGICA (lat.), Grüninger 1502: **Bartels**, Adolf: Der Bauer in der deutschen Vergangenheit (1. Aufl. Leipzig 1900), 2. Aufl. Jena: Eugen Diederichs o.J. (um 1921/23) S. 22
- Zu Freidank: Bescheidenheit, hg. von Seb. Brant, Grüninger 1508: **Schulz-Grobert**, Jürgen 1999 (wie oben zum 2. Punkt), S. 388

Frank Thunack

Till Eulenspiegel – listiger Schalk, Wortwender und Genauhنگucker.

Eine neue Eulenspiegelausgabe für alle Till – Liebhaber.
Eine Rezension von Michael Packheiser

„Du bist ja ein richtiger kleiner Till Eulenspiegel.“

„Bill Keulenspiegel? Will Beulenriegel?“

„Till Eulenspiegel!“

Was ist denn das für einer, dieser Till Eulenspiegel?“

„Till Eulenspiegel war ein Wörterwurstler und Wortwender, ein lustiger Schlingel und listiger Schalk, einlästiges Schlitzohr noch dazu. Er war Genauhنگucker und Zwischtonhörer, ein bißchen durchtriebener Narr und ein bißchen pfffiger Clown. Till liebte die hochnäsigen Herrschaften nicht, und spielte ihnen bunte Streiche.“

„Erzähl mir von Till.“



Aus der Einführung zu der Neuausgabe von K. Frank und R Seelig

Im Sommer 2008 berichtete das Möllner Museum, dass eine neue Ausgabe des Eulenspiegelbuches für Kinder und alle anderen Liebhaber von Till herausgegeben werden konnte. Mit großzügiger Unterstützung des Innenministeriums des Landes Schleswig – Holstein druckte der bekannte Ravensburger Verlag eigens für das Museum eine Sonderauflage des Buches, das bereits 2002 erschienen – und dessen Neuausgabe vom Verlag nicht geplant war. Offenbar hatten sich die Verkaufserwartungen des Verlages nicht erfüllt – obwohl Inhalt und Gestaltung des Buches überaus ansprechend sind.

Immer wieder werden neben dem von Siegfried Sichtermann herausgegebenen Originaltext von Hermann Bote (insel – Taschenbuch it 336) Bearbeitungen des Till – Stoffes angeboten, die die bekanntesten Tillgeschichten in Auswahl vorstellen. Diese Auswahlgaben sind sehr unterschiedlich illustriert; häufig wird versucht, durch Schwarz–Weiß–Bilder / Strichzeichnungen den Charakter der im Originalbuch vorhandenen Holzschnitte anzudeuten.

Das neue Till Eulenspiegelbuch überzeugt dagegen durch eine durchgehend farbige Ausstattung mit vielen Abbildungen. Da diese Ausgabe offenbar bislang zu unbekannt geblieben ist, soll sie an dieser Stelle einmal allen Interessierten ausführlicher vorgestellt werden. Gerade für die jungen Leserinnen und Leser ist diese Ausgabe vielleicht besonders interessant.

Die in Frankfurt / Main lebende Graphikerin und Buchillustratorin Renate Seelig und der leider Anfang 2008 verstorbene Jugendbuchautor Karlheinz Frank hatten 2000 für den renommierten Spiele- und Kinderbuchverlag in Ravensburg den Auftrag für eine Neubearbeitung des Stoffes bekommen.

Renate Seelig hat als freischaffende Buchillustratorin eine besondere Beziehung zu Märchen- und Sagenfiguren entwickelt und zahlreiche Neuauflagen zu diesem Thema illustriert. Till Eulenspiegel hat sie, wie sie in einem Gespräch sagte, schon als Kind begeistert. Es bedurfte also keiner langen Überlegung, als der Ravensburger Verlag sie um eine Mitarbeit an dem neuen Buchprojekt bat.

Für die 72 Seiten umfassende Ausgabe lieferte sie eine ganze Reihe von ganz- und halbseitigen Illustrationen zu bekannten Geschichten wie der Taufe, den beiden Honigdieben oder der Geschichte, wie Till einem Esel das Lesen beibringt und die klugen Professoren erstaunt. Sehr lebendig ist auch die Szene seiner Grablegung in Mölln dargestellt. Das Seil reißt, die Träger purzeln alle durcheinander.



Die Lebendigkeit dieser Ausgabe wird aber durch viele kleine Abbildungen erzielt, die an den Rand des Textes angefügt sind. Diese „Marginalien“, kleine szenische Bilder, machen diese Ausgabe überaus lebendig. Und wem der Till von Renate Seelig bekannt vorkommt: 2006 diente diese Graphik als Werbung für das damalige Festspiel auf dem Markt wenngleich dieser Till die „traditionellen“ Farben rot / grün hier nicht trägt.

Dieses Buch eignet sich sicherlich als Vorlesebuch für die ganz kleinen Freunde von Till, die die Handlung an den schönen Abbildungen anschaulich nachvollziehen können, oder als Lesebuch für die Schüler und Schülerinnen der 3. oder 4. Klasse, die bei Museumsbesuchen immer wieder durch ihre besondere Begeisterung für Till Eulenspiegels Geschichten auffallen.



In insgesamt 23 Kapiteln führen Karlheinz Frank und Renate Seelig uns durch ihre Zusammenfassung des Buches von Hermann Bote. Till zieht durch die deutschen Lande und besucht die Orte, die bis heute ihre Till – Tradition wahren oder die zumindest für Tills Aufenthalt bekannt sind: Braunschweig, Bernburg, Magdeburg, Bremen – und am Ende natürlich Mölln.

Karlheinz Frank hat einen Erzählstil verwendet, der in angemessen moderner Sprache überwiegend in Dialogform zwischen Till und seinen Mitmenschen die Handlung vorstellt. Auch in diesem Buch bereitet Till seiner Mutter manchen Kummer.

Ein Auszug aus dem 3. Kapitel:

„Wenn Till tatsächlich unter einem funkelbunten Stern geboren wurde, dann hatte dieser Stern einige trauerschwarze Fransen. Zuerst zog Tills Familie in ein anderes Dorf, dann starb der Vater. Mutter und Sohn wurden arm wie Grillen im Winter. Und Till war schon mehr als 16 Jahre alt und sollte ein Handwerk lernen. Doch er wollte nicht. „Junge“, sagte die Mutter, „werde Schuster.“ „Dann sehe und rieche ich ein Leben lang nur stinkige Füße, lerne nie Köpfe kennen.“ „Junge“, sagte die Mutter, „werde Bäcker.“ „Dann verbringe ich mein Leben in der Backstube und erfahre sonst nichts von der Welt.“ „Junge“, sagte die Mutter, „werde Müller oder Schreiner oder Schneider oder Schmied oder Bauer...“

Till nimmt keinen dieser Vorschläge an, statt dessen vertreibt er sich die Zeit mit Seiltanzen – mit den bekannten Folgen für seine staunenden Mitbürger, die sich anschließend um ihre Schuhe raufen.

Im sechsten Kapitel erfahren wir, wie Till sich bei einem Raubritter verdingt und wie er zu seinen Kleidern gekommen ist, die ihm seit dem ersten Erscheinen des Volksbuches zugeschrieben werden:

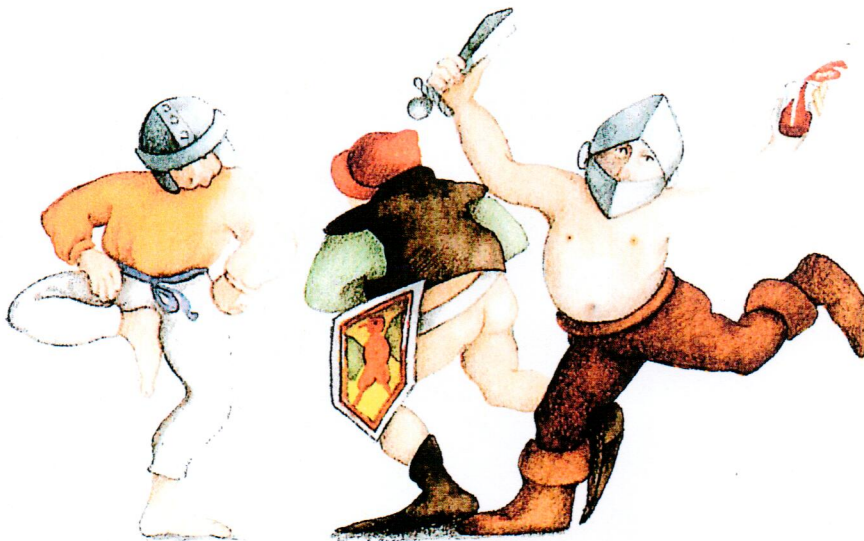
Till ging geradeaus, bis er zu einer Wegkreuzung kam. „Geradeaus mag ich nicht mehr. Zurück will ich auf keinen Fall. Bleiben also recht und links. Rechts ist richtig, sagt man, aber das Richtige mag ich nicht tun. Nach links hinken die Finken. Ich will die Selbstgerechten linken, also gehe ich nach links“, entschied Till. Und er ging mal rückwärts, mal seitwärts, mal auf den Händen, dabei immer voran, bis er zu einer Burg kam. Er bewarb sich beim Ritter um eine Stelle. Der war Raubritter. Till sollte ihm helfen, die benachbarten Bauern und Kaufleute auszuplündern. Das schien Till nicht närrisch genug. Abends saß dann der Raubritter mit seinen Kumpanen beim Wein. Sie hatten den Till gerne dabei, weil er für sie gaukelte, Schnurren erzählte, zur Laute sang- etwa das Lied, das Till sich ausgedacht hatte:

Das Lied vom Raubritter

*Ein armer Ritter ohne Verstand,
mit faulem Bauch und lahmer Hand,
der konnte nichts andres als hauen
und rauben und morden und klauen.*

*Er klaute den Armen und Schwachen
Das Brot, die Zähne, das Lachen.
Kaufleuten klaute er die Ware,
den Mädchen klaute er die Haare.*

*Es klaute der Ritter den Pfaffen den Glauben,
und endlich fand er nichts mehr zu rauben.
Da stahl er sich aus dem eigenen Schrank
Die Hosen – jetzt trägt er den Popo blank.*



Als Till das Lied gesungen hatte, lachten die Räuber, grölten:

„Ja, so weit kommt's noch!“

Da dachte Till: „Zum Hofnarren bin ich nicht geboren. Ich will ein freier Narr werden. Meinetwegen ein vogelfreier Narr.“ Und als die alle weintrunken über dem langen Tisch lagen, da beschloss Till, die Burg zu verlassen. Und statt des Lohns, der ihm eigentlich zustand, klaute er den Rittern Kleider. Nun wird noch erzählt, dass diese Ritter nicht nur schlechte, sondern auch eitle Menschen waren. Sie trugen die neueste Mode, und diese möglichst bunt, noch etwas bunter als gewöhnlich. Till suchte sich das verrückteste Zeug zusammen: Dem ersten klaute er die Schnabelschuhe, dem Zweiten – der Rot sehr mochte – die Strumpfhose, dem Dritten den gefransten und gezaddelten Kittel, dem Vierten – der sich selbst „Grüner“ nannte – den Gürtel dazu... So scheckig verließ Till die Burg.

Karlheinz Frank lehnt den Inhalt dieser Geschichte an den der 10. Historie an; Till verdingt sich dort ebenfalls bei einem Junker, phantasievoll erklärt Frank aber, wie der an materiellen Dingen immer knappe Till zu dieser (auch in den Kommentierungen zum Eulenspiegel) als modisch und luxuriös bezeichneten Kleidung gekommen ist.

Till zieht durch die Lande und führt seine Zeitgenossen immer wieder an der Nase herum – bis er auch in dieser Ausgabe nach Mölln kommt. In der 22. und 23. Geschichte lesen wir, wie Till auch die Menschen in Mölln zum Narren hält und über seinen Tod hinaus beschäftigt. Die Möllner haben ihm klug seine Narretei verziehen – und ihm sogar einen Grabstein aufgestellt, der bis heute an den berühmtesten Narren Deutschlands erinnert.

In der direkten Ansprache der Leser erobert dieser Till die Herzen der Leser – das Buch ist zum Preis von 12,50 € im Museum und in der Bücherstube Dürer erhältlich.

